

Nichtamtlicher Teil.

Das Rezensionsexemplar, der Waschzettel und ihre Rolle in der modernen Kritik.*)

Von A. Halbert. (Breslau.)

Sehr geehrte Redaktion!

Wir beehren uns, Ihnen hierbei das soeben erschienene Buch unseres Verlages mit der Bitte zu überreichen, ihm einige freundliche Worte in Ihrem geschätzten Blatte zu widmen. Inwieweit Sie hierbei die auf der Nebenseite befindlichen Zeilen verwenden wollen, stellen wir ganz Ihrem Ermessen anheim.

Der gefälligen Einsendung einer Belegnummer sehen wir entgegen und begrüßen Sie in Hochachtung A. A.

Solche und ähnliche Briefe laufen tagtäglich bei den Redaktionen von Zeitschriften und Zeitungen ein — als Begleitschreiben der Rezensionsexemplare, die der Redaktion zur Besprechung eingesandt werden.

Sie sind, wie gesagt, einander ähnlich, unterscheiden sich nur selten durch eine formale Eigenart — sie sind eben als Geschäftsbriefe aufzufassen, Verkehrsschreiben zwischen Verlag und Redaktion. Der Redakteur wird sie selten lesen; er weiß so ungefähr, was von ihm verlangt wird.

Uns aber dürfte die psychologisch-literarische Seite dieser Begleitschreiben, sozusagen: ihre Entstehungsgeschichte, interessieren.

Ich werde nicht kritisieren, nur schildern, aus eigener Erfahrung heraus. Der Beigeschmack von ironischer Komik, der sich einmischen dürfte, liegt in der Natur der Sache, nicht in meinem Willen.

I.

— Das Rezensionsexemplar! Was weiß der Laie davon?! Welche Vorstellung hat er von seiner Wirkung und Wirksamkeit, von den vielen Seiten seiner Möglichkeit, von den Ahnungen und Enttäuschungen, von den Hoffnungen und Vermutungen, die sich daran knüpfen . . .

Es ist etwas Eigenes um so ein Rezensionsexemplar. Es verkörpert manchem Autor seine Zukunft, sein Heil und sein Glück. Wenn er erst für seine Arbeit einen Verleger gefunden hat, wenn die bösen Stunden der Korrekturen vorbei sind und der zierliche, mehr oder minder geschmackvolle Band seinen Schreibtisch ziert, drängt er seinen Verleger — »doch endlich die Rezensionsexemplare zu versenden«.

Der erste Schritt zum Ruhm ist so ein Rezensionsexemplar, für den jungen, unbekanntem Autor — die Existenz seiner Arbeit für den älteren, erfahrenen. Wenn die Zeitungen erst Besprechungen bringen, Meinungen und Urteile, da wird doch das Publikum erfahren . . . von Mund zu Mund wird es gehen, von Ohr zu Ohr . . . und die Fanfaren des Ruhms werden tönen, seinen Namen der Welt verkünden. Der Verleger schlittelt das Haupt. Ihn hat die Zeit klug gemacht und das Leben skeptisch. Er weiß, daß von hundert versandten Rezensionsexemplaren kaum fünf eine Besprechung eintragen, und von diesen sind vielleicht noch einige tadelnd, schlecht, »runterreißend«.

Er sagt dem Autor: Am besten, Sie schreiben einen »Waschzettel«. Ist der Autor jung, versteht er dieses Klauerwelsch gar nicht — ist er erfahren, setzt er sich seufzend an den Schreibtisch und — lobt sich selber . . . Ein Buch ist erschienen — epochemachend — tief — ungeheuer — und dann überreicht er diesen Zettel dem Verleger. Er »streicht«

*) Wir entnehmen diesen Artikel dem Aushängebogen der demnächst erscheinenden Zeitschrift »Kritik der Kritik« (Herausgeber: A. Halbert, Breslau, Leo Horwig, Berlin, — Breslau, Schleifische Verlagsanstalt v. S. Schottlaender).

die Arbeit noch mehr 'raus. Schreibt etwa: Man müsse dem Verlag dankbar sein, daß er dieses Werk der Welt gab . . . Und nun wird dieser Waschzettel recht sauber gedruckt; auf einem Blatt. Auf die andre Seite des Blattes oder obenan schreibt der Verlag: er bitte um eine eingehende Besprechung des interessanten Werks — eventuell unter Benützung der beistehenden Notiz.

Die Rezensionsexemplare werden versandt — der Autor hofft . . . wiegt sich in Träumen.

Jetzt zu den Redaktionen.

Tagtäglich laufen bei den Redaktionen solche Sendungen ein. Der Redakteur erhält sie zuerst, sucht für sich und seine junge Frau was »Nettes« heraus — »man kann ja einige Zeilen darüber schreiben« — den Rest erhalten die Mitarbeiter oder besser die Rezensenten. Das heißt, eigentlich ist dies nur bei größeren Zeitungen oder Fachzeitschriften der Fall. Die kleineren Blätter und Blättchen sortieren die Waschzettel, streichen sie zusammen und machen Literatur: »Vom Büchertisch«. Aber die Rezensenten!

Nun, nicht allzu selten liest man: »Aus dem Berge von Rezensionsexemplaren fiel mir ein Buch in die Hand, ein Buch . . .« Es fiel ihm in die Hand — na ja. Er blätterte drin und fand Offenbarungen oder Dummheiten, davon schreibt er. Und die Bücher, die ihm nicht »in die Hand fallen«, durchstöbert er verdrießlich, legt sie beiseite, bis der Berg immer kleiner wird, ein Hügel zuerst, dann eine Erhöhung, dann Flachland . . .

Aber — Spaß beiseite: Auf welchem Standpunkt stellt sich der Durchschnittsrezensent, meinetwegen: welche Stellung nimmt er zum Buche ein?

Im ersten Moment eine sehr gleichgültige. Wenn er »literarisch« gebildet ist, sucht er nach Namen, oder, wenn er von Buchschmuck etwas versteht, richtet er sein Augenmerk auf den Verlag: Schiffer oder Fischer? Schiffer ist ein banausischer Name, Fischer gibt eine moderne Zeitschrift heraus; ergo bleibt Schiffer und dessen Autor ungeschoren.

Aber jeder Kritiker hat doch Neigungen, hat doch ein Kunstverständnis, hat doch ein Kunstgefühl —

Schon möglich. Aber wird er dann Rezensionsexemplare lesen? Rezensionsexemplare, die ihm der Redakteur auswählt, Bücher, die zufällig »eingelaufen« sind?

Und dann noch eins: Nehmen wir an, zufällig ist ihm wirklich ein Buch in die Hand gekommen, das ihm etwas sagte, — poetisch zu reden: ein Buch, das zu seiner Seele sprach, ein Buch, das ihn begeisterte, ihn entzückte . . . und aus dieser Begeisterung, aus diesem Entzücken heraus schreibt er eine Besprechung, sagt, was ihm der Held oder die Heldin, die Tragödie oder die Komödie Schönes und Großes zu sagen hatte. Er schreibt eine Seite, zwei Seiten, drei Seiten, das macht in seiner Zeitung zwei Spalten — er bringt es dem Redakteur, spricht vielleicht noch: »Ein Buch, das verdient, gelesen zu werden —«; aber der Redakteur meint maliziös: »Gott, Sie wissen doch, daß wir für »Literatur« kaum eine Seite übrig haben, und die Herren Verleger drängen, jeder will die Besprechung seiner Verlagswerke — wie kann ich da zwei Seiten über ein Buch bringen? Das ist doch ganz unmöglich.«

Was tun?

Nun, eben zusammenstreichen.

Der Autor träumt noch . . . Da bringt man ihm die »Rezension«. Weder ein Urteil ist's, denn ihr fehlt die Begründung, aber auch keine Meinungsäußerung, keine